

Wie Wolf, der Krieger, mit allen Ehren bestattet wurde.

Eine Erzählung aus der Vorzeit des mährischen Oberlandes.

Willi Vorherr, Bäterid a. d. D.

Fundbericht: Im Frühjahr 1935 stießen Mitglieder des Vereines des Amtsvorstehers Artur Friedrich (Alt-Liebegöbide) bei Erdarbeiten an der Neuen Schneidemühle wiederholt auf kulturgeschichtliche Vodenaltertümer. Der Verfasser, der sofort benachrichtigt wurde, stellte fest, daß es sich um Einzelgräber der frühen Kaiserzeit handelte (Brandgräber aus dem 1.—2. Jahrhundert nach der Zeitwende). Es gelang, im sogenannten Keil, am Fuße des Grenzberges, wertvolle Tongefäße und mancherlei Beigaben zu bergen. Mitte Mai 1935 erfolgte eine Besichtigung der germanischen Grabstellen durch Dr. Marschallert vom Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte, Berlin.

Golden glänzt die ewige Sonnenscheibe am wolkenlosen Sommerhimmel; glüht hernieder über die großen Waldungen des Höhenlandes und über das weite Uberschwemmungsgebiet der unzähligen Oderarme.

Biel Volk steht auf der Heide am Grenzberg, der die Gemarkungen Bäterid und Liebegöbide scheidet. In andächtigen Schweigen verharret die Menge: wettergebräunte Männer in Wehr und Waffen, erprobt in mancher grimmigen Schlacht; und Jünglinge sind dabei mit blauen Augen und blonden Haaren, die vor wenigen Tagen den ersten Kampf in Ehren bestanden.

Doch kein Sieg ohne Opfer!

Wolf, der Tapferste einer, fiel noch am Schluß des Gezechts. Im Abenddämmern traf ihn des Gegners Lanze mitten ins Herz; und als die Sonne blutrot hinter den Nidnitzer Bergen sank, vertropfte sein warmes Blut unter der Eiche vorn: Gedenkstein.

Nun soll er heute einziefen in Walhall, um in der Halle der Götter teilzunehmen an allen Ehrungen, die den gefallenen Helden bereitet werden.

So ist die gesamte wehrhafte Mannschaft hier auf der Heide versammelt; sie stehen schweigend hinter der trauernden Witwe, die das kleine Söhnchen bei sich hat. Zur rechten Seite steht Wodo, der Schwager, des Toten jüngster Bruder.

Auf der Höhe des sandigen Grenzberges, hoch über dem Moor der sumpfigen Oderarme, ragt schon seit gestern ein gewaltiger Holzstoß empor, darauf man nun ein Bärenfell legt.

Ein paar Frauen schneiden am Waldrand Nachholder. Unten aber, im sogenannten Keil, heben die Schwertgenossen die Bahre auf und tragen den kühlen Schäfer den Gang hinauf zu dem freien Platz auf der sonnigen Höhe, wo er den Klammern übergeben werden soll.

Die Totenfeier beginnt.

Noch einmal legt man den Leichnam auf den sommerheißen Sand der mährischen Heide; die wassertragenden Krieger umschließen den gefallenen Helden, um Abschied zu nehmen von dem, was sterblich an ihm war.

Ganz still ist's im Ring.

Nur am nahen Waldbesäum singt ein Vöglein sein Lied, singt es und schweigt.

Dann tritt der Führer der Gefolgschaft vor, der der Abgeschiedene bis zu seinem letzten Atemzuge die Treue gehalten.

Der Führer schaut dem toten Kampfgenoßen in die gebrochenen Augen, lobt seinen unerjährenden Mut und seine hehre Tapferkeit, die er in vielen Treffen bewiesen. Die Jungen sollen von seinen Taten künden, wo immer sie weilen. Möge das Feuer den Leib verzehren; was verwehlich ist, soll vergehn. Doch des Helden Seele schwinde sich auf nach Walhall, lehre ein in die güldenen Hallen der gütigen Götter, wo Ehre und Ruhm die vom Feinde Geliebten krönt.

Schweigend haben die Mannen des Führers Worte vernommen; nun, da er den Nachruf geendet, öffnen sie langsam den Ring. Leise klingen die Waffen; sie heben die Speere, die sie bisher zur Erde gesenkt.

Und die Jungen legen den toten Krieger in feierlicher Weise auf das hochgeschichtete Holz, betten ihn auf das Fell, daß er weich liege auf seiner Lagerstatt.

Das Gesicht hat er gen Morgen, wo immer die aufgehende Sonne kündet den neuen Tag, bringt Licht und Leben den Wesen der Welt.

So ruht er nun oben in seinem Gewand, mit allen Dingen, die ihm bei Lebzeiten wert und heilig gewesen, der tote Held im Schmutz seiner Waffen. Wie er gekämpft, so will er vor Wotan treten; nicht waffenlos darf der Krieger einziehen in die Halle der Götter. Das blanke Schwert am Wehrgehänge, der hölzerne Rundschild mit dem eisernen Bundel, der kräftige Speer mit der schlanken Spitze, sie alle zeugen von seinem Waffenruhm.

Da knistert es in den trockenen Scheitern; jaft rauchlos steigt die Flamme empor in den heißen Sommertag. Der Mann, der den Holzstoß entzündet, tritt zurück zu den andern.

In die züngelnden Feuer hinein werfen die Frauen Nachholderzweige, daß der geheimnisvoll fluchende Rauch des Lebensbaumes um den Scheiterhaufen steht.

In andächtiger Stille verharren die Männer, schauen schweigend, wie die Glut den Leib des toten Gefährten verzehret.

Allmählich wird der Körper im flammenden Scheit nun ausgelöscht.

Die Seele wird frei zum Einzuge in Walhall, wo es für alle alten Krieger ein fröhliches Wiedersehen gibt.

Nun klingt Gesang über die Heide, rauh und gedämpft. Immer mehr sackt die Glut in sich zusammen; ein Funkenregen geht über den hellen Sand.

Die Jünglinge reiten, den Toten zu ehren, rund um um den Berg; ihre Waffen glänzen und leuchten, und die Alten sehn das mit Stolz.

Zwölf Schritte talwärts steht an der offenen Gruft schon das irdene Gefäß bereit: die große Nischeurne mit den herrlichen Stufenmustern, die die übriggeliebenen Knochen aufnehmen soll.

Sorgfältig sammeln die Freunde den Leichenbrand vom erkalteten Scheiterhaufen. Und nach allem Brauch werden die Knochen in die Urne getan, zuunterst die Beine, das Beden, der Kumpf, die Arme und oben das Schädeldach.

Die in den Feuerstgluten erweichten Waffen werden gebogen oder zusammengerollt. Denn auch sie sollen „sterben“ gleich wie ihr Herr gestorben ist. Keines fremden Menschen Hand soll sie in Gebrauch nehmen.

So gibt man dem Toten mit in das enge, finstere Haus seine von der Verbrennung übriggebliebenen Waffen und Geräte: das Schwert, die Lanzenspitze, den Schildbündel, die Schuttsessel, die Schildnägel, die Gürtelschnalle mit Dorn, das Messer, ein kleines Sichelmesser, Schere und Messer aus Eisen und manches andere Hausgerät.

Mit dem Schildbündel aber wird die Totenurne geschlossen. Die Freunde tragen das schwarzglänzende Tongefäß mit den wenigen Ueberresten des einstigen Waffengefährten an den Rand der Grube. Nun kommt das Schwerste: der Abschied für immer.

Die Urne wird in die Gruft gesenkt, deren Mäander mit Blumen umsäumt sind, mit Blumen der Liebe und Treue.

Die Krieger der Gefolgschaft schlagen die Eisenlanzen zusammen, im Takt, dem Kampfgenoßen zum letzten Gruß. — Die junge Witwe weint leise. — Dann schließt sich die Gruft über der Asche des Abgeschiedenen Helden. Noch einmal stehen die wassertragenden Männer im Ring um die fertige Ruhestätte. Ueber den schlichten Hügel hin spricht der Führer ein letztes Wort zur Totenfeier.

Und alle umschreiten noch einmal das dunkle Haus, in dem nun der Bruder schläft, der treu zur Sippe gestanden und der diese Treue mit seinem Heldentode besiegelt.

Dann steigen sie langsam vom Grenzberg herab ins Odertal.

Da oben aber über dem Keil ist's wieder ganz still; nur die Sommer Sonne glüht hernieder auf die Gräber der Siedlung Alt-Bäterid, die in der sandigen Heide am Waldbesäum liegen.

Jrgendwo in der Ferne, über dem Oberland, grollt der Donner.

Und morgen ist Sonnenuende — — —



Beilage zum Schwedter Tageblatt

Herausgegeben unter Mitwirkung des Schwedter Heimatvereins.

Nummer 5

11. März 1936

8. Jahrgang

Erinnerungen eines alten Schwedter Dragoners.

Aus dem Tagebuch des Oberleutnants F. A. von Cobbe (1792—1862).

Herausgegeben von Erich Westermann.

3. Fortsetzung.

Berlin, den 16. März, 1811.

„Vester Onkel! Du warst so gütig, mir Deinen Beistand zuzusichern und Offenheit und Vertrauen zu verlangen. Ich bin deshalb so dreist, Dich zu bitten, Deine Zusage zu erfüllen. Am 16. ist das Zeugnis der Reise an unsern General und am 17. von diesem an den König abgegangen. Da in 8 Tagen wahrscheinlich unsere Anstellung erfolgt, so kannst Du denken, daß ich beim Mangel aller Mittel zur Equipierung in nicht geringer Verlegenheit bin. Von dem Tage der Anstellung hören alle Verbindlichkeiten des Instituts gegen mich mit dem meinigen gegen das Institut auf. Ich muß die Regimentsuniform anziehen, um dem Korps das Seinige zurückzugeben, muß mich in Uniform melden und dies auch beim Prinzen Wilhelm, wenn ich zu seinem Regimente kommen sollte.

Deshalb muß ich Dich mit dem Vertrauen, das Du verlangst hast, bitten, mich Deine Güte so bald als möglich genießen zu lassen, und Du kannst denken, wie sehnlich ich auf Deine Antwort warte.

Leb wohl, Gott erhalte Dich gesund. Du hast die Dreistigkeit von mir verlangt und mußt sie also auch verzeihen. Mit inniger Hochachtung und Liebe . . .“

Berlin, den 2. April 1811.

„Wüßte ich nicht, daß Du mich kennst, so würden mir die Worte fehlen, meine unbegrenzte Dankbarkeit an den Tag zu legen. Ich erkenne Deine Güte in ihrem ganzen Umfange; was ich Dir zu danken habe, übersteigt alles, was ich von Deiner Güte irgend zu hoffen gewagt habe. Deinem Willen gemäß antworte ich auf der Stelle. Heute bin ich noch nicht Lieutenant; es hat sich durch irgend einen Umstand verzögert und ich werde erst Sonntag dem Könige vorgestellt. Mein erstes Werk soll dann sein, Dir zu schreiben . . .“

Berlin, den 18. April 1811.

„Vester gütigster Onkel! Ich unterlasse nicht, Dir so gleich, mein endlich am 2. Festtage erfolgtes Avancement zum Offizier zu melden. Wie großen Anteil Du an meinem Schicksale nimmst, haben nicht bloß Worte, sondern Deine Hand

1) Durch Kabinettsorder vom 10. März 1807 wurde Prinz Wilhelm von Preußen, ein Bruder des Königs, zum Chef des Regiments ernannt. Dieser blieb Regimentschef bis zum 28. September 1851. (E. W.)

sondern zusammen schriftlich gemeldet und bedankt. Heute melde ich mich bei Gen. Blücher, Oberst v. Dypen und Major v. Jurgas. Sobald ich beim Regiment angelangt bin, schreibe ich wieder an Dich . . .“

Endlich am 25. Februar 1811 begann unsere Prüfung vor der Ober-Militär-Examinations-Kommission, nachdem wir vorher in Gegenwart des Oberst-Lieutenant v. Proed das dazu einzureichende curriculum vitae geliefert hatten.

Mein Lebenslauf schien mir so unbedeutend, daß ich ihn weit kürzer lasse als meine übrigen fünf Kameraden, damit aber gerade allein das Zeugnis gänzlicher Tadellosigkeit bei dem Professor Zeune erwarb.

Sechs Tage eines mit uns besonders strenge genommenen Examen ergaben für uns sämtlich das unbedingte Zeugnis der Reife und infolgedessen die Allerhöchste Ernennung zu Sekonde-Lieutenants. Aus dem mündlichen Examen erinnere ich mich nur der Frage des Professor Zeune: „Warum es heißt: ich schmeichle mir“, mit der Antwort: „Wem ich schmeicheln zu den Zeitvätern gehört, welche den dritten Fall erfordern“, nicht genügt zu haben. Nachdem meine Kameraden eine andere Antwort gleichfalls schuldig blieben, erklärte der Professor die Frage dahin, daß schmeicheln von Schmauch machen abgeleitet sei, und: „ich schmeichle mir“ soviel als: „ich mache mir Schmauch“ heißen.

Der mit dem Eintritt in die Arme abschließende zweite Abschnitt meines Lebens gewährte mir nicht einen gleich erfreulichen Rückblick als der frühere.

Zur dem Alter, wo die Erscheinungen des Lebens und die Begebenheiten um uns her die tiefsten Eindrücke zurücklassen und auf die Bildung des Charakters den mächtigsten Einfluß üben, war ich durch die Mauern des Kadetten-Korps von allem Verkehr mit der Welt abgesondert, zugleich aber durch die in Schilde stattgehabten Veränderungen in dem innigen Verkehr mit meiner eigenen Familie getört, hatte immer seltener von dort Nachricht erhalten und die väterlichen Ermahnungen und Ratsschläge, die mir in dieser Zeit ganz besonders heilsam gewesen wären, fehlten mir gänzlich.

Wenn ich in Stolz durch eine beständige Veranschönerung und eine sich über alle Verhältnisse erstreckende Teilnahme bewiesen, die von der großen Güte und von Deinem Wohlwollen zeugen. Daß ich das jetzt um so mehr empfinde, je mehr ich Deiner Güte bedürftig habe, kannst Du denken.

Der König hat mich zum Regiment Prinz Wilhelm vertheilt. Da er in Potsdam ist, haben wir uns nicht persönlich,